

Heinrich Bullinger

„Seid eingedenk eurer Führer, die euch das Wort Gottes gepredigt haben, beschauet den Ausgang ihres Wandels und ahmet ihren Glauben nach.“ So ermahnet uns der Apostel Paulus Hebr. 13,7 und wir haben in *dieser Zeit besondere Veranlassung*, eingedenk zu sein unserer Führer, die uns das Wort Gottes gepredigt haben. Unter diesen nimmt Heinrich Bullinger, der Nachfolger Zwinglis in Zürich und Verfasser des reformierten Glaubensbekenntnisses, welches am 1. März 1566 von den reformierten Orten der Schweiz unterzeichnet wurde, eine bedeutende Stellung ein. Er sprach darin seinen persönlichen Glauben aus, und dieser sein Glaube war und ist derjenige der reformierten Kirche. Um so mehr haben wir Ursache, den Wandel Bullingers zu betrachten und seinen Glauben nachzuahmen. Darum möchten wir das Gedächtnis dieses unseres reformierten Vaters in Christo auffrischen und zugleich am gehörigen Orte die Geschichte der zweiten helvetischen Konfession erzählen.

Heinrich Bullinger ist im Jahre 1504 am 18. Juli in Bremgarten geboren. Sein Vater, Heinrich Bullinger, war Pfarrer daselbst und lebte, wie es damals bei den Priestern vielfach Sitte war, im Ehestand mit Anna Wiederkehr. In der Jugend erkrankte der Knabe Heinrich an der Pest und man meinte schon, er wäre gestorben, und wollte ihn zu Grabe tragen, da erwachte er wieder aus seinem Scheintode. Einst hielt er eine Pfeife im Munde, fiel und sie drang ihm bis in den Hals, und als sein Vater sie ihm herauszog, brach ein Strom Blutes aus seinem Munde hervor, und er konnte fünf Tage lang weder essen noch trinken. Man gab wieder die Hoffnung ihn zu erhalten auf, aber Gottes Vorsehung, welche besonders auf diejenigen, die dem Reiche und der Kirche Gottes große Dienste leisten sollen, ein wachsames Auge hat, errettete ihn auch jetzt.

Drei Jahre alt konnte Bullinger vollkommen und verständlich reden, wußte auch das Vater Unser und die 12 Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses auswendig. Er besuchte später die Schule zu Emmerich am Rhein, im damaligen Herzogtum Cleve, jetzt Grenzstadt von Rheinpreußen gegen Holland zu. Hier war in jener Zeit eine der besten Schulen. Wie es damals Brauch war, mußte er sein Brot mit Singen vor den Häusern verdienen; sein Vater gab ihm nicht viel mehr, als die Zehnung auf die Reise und die nötige Kleidung, damit er lerne, was Armut sei.

Hernach studierte er auf der Hochschule zu Köln und hier bekam er, namentlich im Anfang, etwas mehr Geld von seinem Vater. Da „ist er“, wie sein späterer Schwiegersohn, Ludwig Lavater erzählt „sampt anderen etliche Mal nacheinander zu einem Krämer gegangen und hat krämlet: Da sy es aber übertryben wolltend, ist der Krämer an sy gestanden und hat sy wol beschelkt, ob ire Eltern wüssind, daß sy ihr Gält also liederlich usgebind und söllind nit mer kommen oder sähen, wie’s ihnen darnach gang. Diesen hat er oft als ein frommen erlichen Mann gerümpft, denn deren findt man vil, die den Kindern das Gält abnehmend, und wenig darnach fragend, was sie lerniud, oder für ein Rechnung den iren heimbringind.“

In Köln hat Bullinger zuerst die späteren römisch-katholischen Bücher gelesen und da er merkte, daß diese sich auf die alten Kirchenväter, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus usw. beriefen, hat er diese durchstudiert, und da diese sich auf die Bibel beriefen, hat er erst in seinem 16. Altersjahr die Bibel, namentlich das neue Testament, kennen gelernt und die Schriften Luthers und Melanchthons mit großer Freude gelesen.

Im Jahre 1522 kam er dann in das Kloster zu Kappel und legte hier den Mönchen das Neue Testament aus, predigte auch etwa in Hausen a. A. Im Predigen befließ er sich damals und hernach

großer Einfachheit und gedachte hoher Fragen nicht, damit ihn der gemeine Mann mit mehr Frucht hören möchte. Das Wort Gottes, einfach ausgelegt, hatte die Frucht, daß die römischen Zeremonien, Prozessionen, Messe usw. abgeschafft wurden. Aber deshalb mußte auch Bullinger oft große Gefahren bestehen. Einst badete er mit seinen Schülern in der Lorze bei Baar und wurde von etwa 20 Zugern umzingelt, die sie als Lutheraner, wie man damals alle Reformierten nannte, schlugen und töten wollten: „Allein der Herr“, sagt Bullinger, „blendete ihre Augen, so daß sie uns nicht erkannten, die sie sonst wohl kannten.“

1528 wurde dann Bullinger in Bremgarten, seiner Vaterstadt, zum Pfarrer gewählt, wo er drei Jahre blieb. Bekanntlich fällt in jene Zeit der erste und zweite Kappelerkrieg und es wurden in Bremgarten sehr oft Tagsatzungen gehalten. Nicht nur die evangelischen, sondern sehr oft auch die römisch-katholischen Gesandten kamen zu Bullinger in die Kirche. „Da ermahnte er sie etliche Mal ernstlich zu allen Teilen, sie möchten bedenken, welche große Gefahr, Mühe und Arbeit die Eidgenossen bestanden, wie viel Bluts vergossen worden, ehe sie sich diese herrliche Freiheit erworben, sie sollten deshalb nichts wider einander vornehmen und nicht selber Ursache geben, daß die Eidgenossenschaft getrennt werde, sondern freundlich miteinander sein, die Lehrstreitigkeiten mit der Schrift, nicht mit dem Schwert entscheiden.“ Als dann in der Schlacht bei Kappel Zwingli gefallen und am 16. November 1531 der unglückliche Friede (wonach die gemeinen Herrschaften, insbesondere die freien Ämter sich nicht mehr frei zur reformierten Lehre bekennen durften) geschlossen war, so mußte auch Bullinger aus Bremgarten bei finsterner Nacht über die Reuß fliehen, und sein Haus wurde von den Feinden besetzt und geplündert, und zwar wie Bullinger selbst sagt, „aus Haß gegen das Evangelium, dessen Diener er war.“ In Zürich wurde er mit seinem Vater und Gervasius Schuler, die mit ihm entflohen waren, von Werner Steiner, der ebenfalls um des Evangeliums willen Zug verlassen und nach Zürich übersiedelt war, aufgenommen, und mehrere Tage beherbergt.

Drei Tage war Bullinger in Zürich, da predigte er im Großmünster mit solcher Kraft und solcher Weise, daß viele meinten, Zwingli sei nicht tot, sondern wieder erstanden. Und so wurde er am 8. Dezember von Rat und Bürgern zum obersten Pfarrer am Großmünster an Zwinglis Stelle gewählt, wie dies Zwingli selbst noch vor seinem Tode etlichen Vertrauten angeraten hatte. „Wiewohl aber,“ sagt Lavater, „die Sache ihm schwer war, in denen sorglichen und widerwärtigen Läuffen, so hat er doch im Namen Gottes sich lassen berufen zum Dienst der Kirche Zürich, hat die Kleinmüthigen gestärkt und getröst, die Frähen gestraft, die Unberichten fründlich unterwiesen. Es waren noch unter den Chorherren zu Zürich etliche, die sich von Zwingli nit wolltend wysen lassen, die hernach, als Bullinger fründlich mit ihnen redt, und sich erbot, wo sy Mangel an synen Predigten hättind, so wölte er gern mit ihnen conferiren, sich auf den rächten Wäg habend lassen wysen.“ In seinen Predigten legte er die heilige Schrift gründlich, doch einfach aus. Es kam einst ein vornehmer deutscher Herr seinetwegen nach Zürich, ihn zu hören, und setzte sich auf die Emporkirche im Großmünster und erwartete von diesem so großen Manne eine kunstreiche Predigt, allein vergebens. Denn Bullinger predigte nach seiner Weise, zwar kräftig und erbaulich, aber einfach und mit einer recht schweizerischen Aussprache. Darüber verwunderte sich der vornehme Herr und fragte ihn nach der Predigt über die Ursache davon, erhielt aber zur Antwort: „Haben denn ir Gnaden nicht ab der Boorkirche (Emporkirche) in das Gflez (Innere) derselben geschaut, und da der dick ineinandersitzenden Otterkappelein (eine Art Kappen für Frauen) und alten Weiber Tüchlein gewahret? Um deren Willen muß ich vornehmlich predigen, nicht um großer Herren und gelehrter Leute willen.“

Bullinger hatte eine große, sehr bedeutende Wirksamkeit. Er gab der Kirche feste Ordnungen und von da an wurden regelmäßig Synoden gehalten. In denselben wurde über die Lehre und das Leben jedes Pfarrers eine ernste Prüfung und Zucht gehandhabt und er selbst notierte 1535 in die

Akten die Zensur über sich selbst: „Herr Bullinger ist zu mild mit seinen Predigten, soll etwas tapferer, rücher, räßer sein, insonders was die Händel des Raths anbetrifft.“

So nahm er sich auch ganz besonders der Schulen an, sorgte für tüchtige, geschickte und gottselige Lehrer und für genügendes Salar, sowie für Stipendien. Nicht bloß die oberen, sondern auch die untersten Schulen besuchte er häufig, achtete auf die Fleißigen und Unfleißigen und verzeichnete sie in sein Schreibtäfelchen, fragte nach der Art eines jeden und sprach mit heiligem Ernst Lehrenden und Lernenden zu.

Trotzdem, daß der Staat sehr oft in großer Geldnot war, wußte Bullinger es zu verhindern, daß die Kirchen- und Klostergüter mit dem Staatsgut vereinigt wurden, und es dahin zu bringen, daß dieselben für kirchliche, Schul- und Armenzwecke verwendet wurden. So war er für alles besorgt und nahm sich besonders der Armen, Kranken und Sterbenden an; und wenn die Pest ausbrach, so trat er wie ein zweiter Aaron mit dem Rauchfaß der feuerigsten Gebete und eifrigsten Zusprüche zwischen Tote und Lebendige freimütig hinein, in der völligen Versicherung, lebe er, so lebe er dem Herren, sterbe er, so sterbe er dem Herrn. Als er dann aber selbst 1565 daran erkrankte und jedermann schon die Hoffnung für ihn aufgegeben, wurde er auch von Gott errettet, wie er selber schreibt: „Es war ein große gemeine Klag und ernstlich Bätten zu Gott um mein Läben, daß es jederman dafür hat, ich wäre von Gott erbätten und widerum der Kilchen geschänkt.“

Wie sehr er auf alles Acht, für alles ein Herz hatte, sehen wir auch daran, wie er in seinem Tagebuche ziemlich weitläufig die fruchtbaren und unfruchtbaren Jahre usw. verzeichnete.

Von seiner Liebe zum Vaterland und der Kirche geben ferner Zeugnis seine Chronik der Schweizergeschichte und seine Beschreibung der Reformation in der Schweiz, die uns sehr wertvolle und wichtige Aufschlüsse erteilt. Er arbeitete mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit.

Im Bisherigen haben wir aber das noch gar nicht berührt, worin Bullinger eigentlich groß war und weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus berühmt. Es ist das die Erhaltung der reformierten Lehre, der Lehre, die von Zwingli zuerst bei uns verkündigt wurde. Bullinger erweckte namentlich durch seine Schriften, in denen er diese Lehre verkündete und auslegte, viele zum wahren Glauben und stärkte sie darin. Denn dieselben wurden nicht bloß in der Schweiz, sondern in ganz Europa, nicht nur von Reformierten, sondern auch von vielen Katholiken mit Freuden aufgenommen und studiert. Aus seiner Predigtsammlung, genannt „Hausbuch“, wurde in Holland lange Zeit in der Kirche vorgelesen, wenn in einer Gemeinde kein Prediger das Wort Gottes verkünden konnte. Ein Jesuit, der am kaiserlichen Hofe zu Wien lebte, wurde durch Bullingers Schriften bekehrt, gab seine Stelle auf und entkam glücklich den ihm gelegten Schlingen. So könnten noch viele Italiener, Franzosen, Ungarn, Polen und besonders Engländer und Schotten namhaft gemacht werden, die unsern Bullinger als geistlichen Vater in Christo priesen.

Ganz besonders zur Erbauung der Kirche diente seine Einigkeit mit dem anderen damals lebenden größten reformierten Vater, mit Calvin; da namentlich die Lutheraner die Reformierten schmähten und sagten, sie seien selbst nicht unter sich eins, so vereinigten sich Bullinger und Calvin ausdrücklich, indem sie ein gemeinsames Bekenntnis betreffend das heilige Abendmahl aufsetzten. Während nämlich Zwingli das heilige Abendmahl nach den Einsetzungsworten mehr als ein Gedächtnismahl faßte, aber auch lehrte, daß der gekreuzigte Leib und das vergossene Blut Christi Speise und Trank sei zum ewigen Leben, und genossen werde durch den wahren Glauben: hebt Calvin besonders dies letztere hervor, daß wir nämlich durch den Geist des Glaubens vereinigt werden mit Christus dem Gekreuzigten, der jetzt im Himmel zur Rechten des Vaters ist, und daß hiervon das heilige Abendmahl ein Zeichen, Siegel und Unterpfand ist. Daher konnte Bullinger sich mit

Calvin verständigen, wenn er sich auch in manche Gedanken dieses Letzteren lange nicht zu finden vermochte.

Das größte Werk Bullingers, obwohl nur ein kleines Buch, ist das zweite helvetische Bekenntnis.

Bullinger hat diese Schrift im Anfang des Jahres 1562 verfaßt, zunächst, damit sie nach seinem Tode dem Rate zu Zürich übergeben werde, als ein Zeugnis seines Glaubens und seiner Lehre. Er teilte sie dem ihm innig befreundeten Peter Martyr mit, welcher Lehrer der Theologie in Zürich war, ein Italiener von Geburt, nicht nur gelehrt, sondern auch demütig, friedfertig, der vor allen Neuerungen einen großen Abscheu hatte, dagegen die lautere Lehre des Evangeliums festhielt, ein Wunder Italiens, wie Calvin ihn nennt, weil die meisten Italiener, die sich vom römischen Wesen losgesagt, von der rechten Lehre und dem lauterem Glauben abgewichen waren. Peter Martyr billigte Bullingers Auslegung des Glaubens sehr, und hatte große Freude daran.

Aber Gott hatte vor, daß die helvetische Konfession noch bei Lebzeiten ihres Verfassers sollte ans Licht gezogen werden und vielen Segen stiften. Die Veranlassung dazu war Friedrich III. Kurfürst von der Pfalz. Dieser fromme Fürst war von Herzen dem reformierten Bekenntnis zugetan. Darum wurde er nicht nur von den Römischen, sondern auch von den Lutheranern verkannt. Als der Kaiser Maximilian II. auf den März 1566 einen Reichstag nach Augsburg ausschrieb, und auf diesem vor allem auch die Religionsstreitigkeiten erledigt und die Sektierer verurteilt werden sollten, war es hauptsächlich auf ihn abgesehen; er sollte vom Augsburgischen Religionsfrieden ausgeschlossen, und so die Reformierten als Sektierer verurteilt werden. Denn in dem genannten Frieden, der 1555 geschlossen wurde, war nur den Lutheranern und Katholiken Gewissensfreiheit und bürgerliche Rechtsgleichheit zugesagt worden. In seiner Not wandte sich der Kurfürst besonders auch an unsern Bullinger, mit dem er längst befreundet war, und bat ihn unter anderem um ein kurzes und klares Bekenntnis der reformierten Lehre, in welchem die ihr widersprechenden Lehren verworfen, dagegen die Übereinstimmung anderer Königreiche und Länder bezeugt, und der Kaiser und der Reichsrat beschworen werden möchten, das Bekenntnis so vieler Kirchen nicht ungehört zu verdammen. Bullinger legte nun seiner Antwort jene von ihm verfaßte Auslegung des Glaubens bei und schrieb dazu: „Dieses Bekenntnis des Glaubens stimmt überein mit dem Bekenntnis der apostolischen und alten katholischen Kirche; es stehen mit ihm in Übereinstimmung alle Gläubige, welche jetzt da und dort in allen Kirchen Deutschlands, Frankreichs, Englands und der andern Königreiche und Länder in lauterem Glauben Christum bekennen. Es wäre daher entsetzlich, wenn dieses Bekenntnis und die reineren und herrlichen Kirchen in ganz Europa, welche in dieser Wahrheit eins sind, verdammt würden, wo sie des Irrtums und der Irrlehre noch gar nicht überwiesen sind.“ Die Auslegung des Glaubens, die Bullinger verfaßt, gefiel dem Kurfürsten so gut, daß er bat, sie ins Deutsche übersetzen und drucken lassen zu dürfen.

Gerade zu derselben Zeit berieten sich die Diener der Kirche zu Zürich, Bern und Genf ebenfalls über ein gemeinsames Bekenntnis, zumal da die Reformierten in Polen zum Schutze gegen die, welche die heilige Dreieinigkeit leugneten, und die Reformierten in Frankreich, um von den deutschen protestantischen Fürsten gegen die Römischen unterstützt zu werden, auf dem Punkte standen, sich den Lutheranern anzuschließen und das Bekenntnis dieser, die Augsburgische Konfession, anzunehmen. Als man aber vom Kurfürsten von der Pfalz vernahm, wie ihm die von Bullinger verfaßte Auslegung des Glaubens so gut gefallen, wurde eine Abschrift derselben nach Bern und Genf gesandt und auch diese Städte billigten die Konfession und nahmen sie an. Denn die Liebe Christi drängte sie, namentlich dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, so weit es in ihrer Macht stand, aus der Verlegenheit zu helfen, daher wollte man nur ein solches Bekenntnis herausgeben, zu dem auch er seine Zustimmung gegeben. Die Berner machten nur eine Ausstellung: es war nämlich von Bullin-

ger in seiner Auslegung gesagt worden, daß man bei den Reformierten hölzerne Abendmahlskelche und Schüsseln brauche, während in Bern silberne und goldene gebraucht wurden. Bullinger ließ daher die betreffende Stelle weg. Die Genfer sandten im Februar 1566 Beza, den Nachfolger Calvins, nach Zürich, um so in die Gemeinschaft dieses Bekenntnisses aufgenommen zu werden. Er sah, wie er selber schreibt, „Bullinger, den er seinen Vater nennt, und alle Brüder als Engel Gottes, wurde auch durch die Einigkeit, die er zwischen dem Rat und den Dienern des Wortes erblickte, wunderbar erquickt.“

Nach Schaffhausen, Basel und Mühlhausen, welches damals ebenfalls mit den schweizerischen Städten verbündet war, wurde Rudolf Gwalter, der Schwiegersohn Zwinglis, geschickt, an die andern reformierten Orte gingen Briefe, um sie zum Beitritt zum Bekenntnis des Glaubens zu bewegen. Die Schaffhauser ergriffen mit großer Freude diese Gelegenheit, ihre Eintracht mit den andern reformierten Orten zu beweisen. Die Diener der Kirche in St. Gallen unterschrieben von ganzer Seele die Konfession, da sie die fromme, gesunde, ganz genau mit dem Worte Gottes in allem übereinstimmende und seit der Reformation bis dahin überlieferte Lehre ihrer Kirche enthalte. Im Namen der Kirche von Graubünden unterzeichneten Johannes Fabritius und Philippus Gallicius. Ebenso wurde die Konfession zu Mühlhausen und zu Biel angenommen. Die Unterschrift der Zürcher galt auch für Glarus und Appenzell. Die Diener der Kirche zu Neuenburg zum Beitritt aufzufordern, hielt man nicht für geraten, da man fürchten mußte, ihr Fürst könnte es übel nehmen, wenn sie ihre Zustimmung, ohne ihn zu fragen, dazu gäben. Als sie dann aber das Bekenntnis gedruckt lasen, baten sie inständig um Aufnahme, da sie auch nach dem Tode Farel's (er starb 13. September 1565) bei der reformierten Lehre bleiben wollten.

Nur Basel nahm damals die Konfession nicht an. Ihr Antistes, Simon Sulzer, neigte sich zum Luthertum hin, daher beteiligten sie sich nicht an diesem Werk des Glaubens und der Liebe. Sie hätten, antworteten sie, ihre eigne Bekenntnisschrift soeben neu herausgegeben und diese genüge. Niemand in diesen Gegenden sei vom Kaiser aufgefordert worden, über seinen Glauben Rechenschaft zu geben, darum sei es besser, wenn ihres reformierten Bekenntnisses keine Erwähnung geschehe, sonst entstehe nur neuer Streit. Die Zürcher baten, die Basler möchten doch wenigstens erlauben, daß man ihrer in der Vorrede ehrenvolle Erwähnung tue und bezeuge, daß ihr Bekenntnis mit dem von den andern Städten angenommenen übereinstimme. Aber auch diese Bitte schlugen sie ab. – Wahrscheinlich wurde auch durch Sulzer an den lutherischen Herzog Christoph vom Württemberg berichtet, dieser nahm dadurch Veranlassung zu neuen Intrigen und machte es dem Kurfürsten Friedrich zum schweren Vorwurf, daß er sich mit den Schweizern verbündet, als hätte er ein schweres Unrecht begangen. Später, 1642, unterschrieben auch die Basler die helvetische Konfession einmütig.

Das Bekenntnis unserer Kirche wurde nun im März 1566 zu Zürich auf Staatskosten gedruckt, mit einer Vorrede, die von dem Schwiegersohne Bullingers, Josias Simmler, verfaßt und am 1. März 1566 unterschrieben ist; diese wendete sich jedoch nicht so, wie der Kurfürst gewünscht, an den Kaiser, da die schweizerischen Reformierten auch von diesem nicht aufgefordert wurden, von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben, sondern sie wendet sich an alle Gläubigen in Deutschland und allen Ländern. Damit man aber doch ja die Reformierten nicht für Sektierer und Ketzer halte, wie dies exklusive Leute bis auf den heutigen Tag noch tun, wurde der Vorrede das Glaubensbekenntnis des Damasus beigefügt, worin die alte katholische Kirche Jesum als ewigen Gott, gleich dem Vater, und als wahren Menschen anerkannte, und ein Edikt der Kaiser Gratian, Valentinian, und Theodosius, wonach diejenigen, welche dieses Bekenntnis des Damasus annehmen, und Menschheit Christi

glauben, für Glieder der katholischen (allgemeinen) Kirche zu halten sind, die aber, welche dies Bekenntnis verwerfen für Ketzer oder Sektierer.

Bullinger selbst besorgte die lateinische Ausgabe der Konfession und die Übersetzung ins Deutsche. „So wird mir, schreibt er an Fabritius, nie Ruhe gestattet. Doch arbeite ich sehr gerne im Weinberg des Herrn. Ich hoffe aber, bald von ihm abgerufen zu werden in die seligen Wohnungen, nach denen ich mich von Herzen sehne, dieses Lebens übersatt.“ So konnte Mitte März dem Kurfürsten von der Pfalz die Konfession lateinisch und deutsch übersandt werden. Am 5. April 1566 schrieb der vertraute Arzt Friedrichs III. an Bullinger: „Die Konfession haben der erlauchte Fürst und wir alle mit so großem Vergnügen, wie kaum zuvor irgend etwas empfangen. Ich bin sehr erfreut, daß alle eure Kirchen die schweizerischen und benachbarten, einmütig zugestimmt haben, denn was konnte in dieser Zeit Wünschenswerteres geschehen? Und, wie aus deiner Erzählung erhellt, geschah es beinahe wider Erwarten, daß alle unterschrieben. – Der Kurfürst ist am 25. März nach Augsburg verreist, voll guter Zuversicht und Hoffnung.“ – Nach seiner Rückkehr vom Reichstag beschenkte Friedrich III. unsern Bullinger mit einem doppelt vergoldeten Pokal aus Dankbarkeit für diese und andere Arbeiten. Da aber die Pensionen von fremden Fürsten in Zürich seit Anfang der Reformation verboten waren, so wollte er den Pokal nicht annehmen. Der Rat zu Zürich aber befahl es ihm, und so nahm er ihn an.

Schon im September 1566 wurde die helvetische Konfession von der Kirche Schottlands anerkannt auf einer Zusammenkunft in St. Andrews unter der Leitung von Joh. Knox und Joh. Douglas. „Hier haben wir, schreiben sie an Beza, soweit es in der Schnelligkeit geschehen konnte, das Buch eingesehen, die einzelnen Abschnitte erwogen, nichts dabei übergangen, das wir nicht durchforscht hätten und alles, was darin über Gott und über die heiligen Gesetze und Gebräuche der Kirche gesagt ist, diskutiert. Es kann aber nicht gesagt werden, welche große Freude wir aus dieser Beschäftigung empfangen haben, da wir deutlich sahen, wie in eurem Buch mit größter Treue, heilig, fromm und göttlich klar, und dabei kurz alles das ausgelegt ist, was wir in Kirche, Schule und bei unseren Zusammenkünften nun seit acht Jahren (Gott sei Dank!) lehren. Darum sind wir, sowohl durch unser Gewissen, als durch die Pflicht gezwungen, dieses Bekenntnis zu schützen und alle seine Aussprüche nicht nur zu billigen, sondern auch sehr zu loben. Denn dieses Buch stützt sich ganz auf die heiligen Schriften, welche wir auch mit Lebensgefahr und mit unserm Blute zu schützen bereit sind. Es haben aber alle unterschrieben, welche in dieser Versammlung gegenwärtig waren und wir haben es mit dem öffentlichen Siegel der hiesigen Akademie besiegelt.“

Im Anfang des Jahres 1567 wurde die Konfession von den Ungarn auf einer Synode in Debreczin angenommen und es wurde hier der Beschluß gefaßt, wer immer dieselbe verwerfe oder ihr zuwider lehre, der falle der kirchlichen Bestrafung anheim. – Im gleichen Jahre wurde sie auch von den Reformierten in Polen angenommen, und dadurch die Kämpfe gegen diejenigen, welche die heilige Dreieinigkeit leugneten und Christum schmähten, für einige Zeit beendet. „Eure Konfession, schrieben sie nach Zürich, billigen wir gar sehr und müssen sagen, daß uns nichts angenehmer sein könne, als in derselben Religion mit euch eng verbunden, mit euch zu leben, oder wenn es so sein müßte, für dieselbe Religion und Konfession zu sterben.“ Die aber, welche die Dreieinigkeit und die Gottheit Christi leugneten – es waren meistens Italiener – erteilte das göttliche Strafgericht. – Für die Reformierten in Frankreich hatte also die wahre Gottheit schon Beza gebeten, die Zürcher möchten auch ihrer in der Vorrede zur Konfession Erwähnung tun und erklären, daß sie mit ihnen im Glauben eins seien. Allein die Zürcher fanden es nicht für passend, eines so großen und herrlichen Königreichs nur im Vorbeigehen zu erwähnen, meinten auch, es würde den reformierten Franzosen dadurch nur neue Verlegenheit bereiten und hielten es für besser, wenn sie eine eigene Be-

kenntnisschrift abfassen würden. Doch haben auch sie auf der Generalsynode zu La Rochelle 1571 ihre Zustimmung zu unserer Konfession ausgesprochen.

Endlich wurde unser Bekenntnis auch in Böhmen und Mähren von vielen angenommen, als ihnen durch das Toleranzedikt Josephs II. vom 13. Oktober 1781 erlaubt war, sich entweder dem Augsburgerischen Bekenntnis oder der helvetischen Konfession anzuschließen: ein Tag großer Freude für sie, für den sie allezeit Gott Dank sagen. Durch Anhänger der römischen Kirche oft erst über den Unterschied des lutherischen und reformierten Bekenntnisses belehrt, erkannten sie, daß dieses mit dem Worte heiliger Schrift mehr übereinstimme und entschieden sich für dieses. Das ist die glorreiche Geschichte der helvetischen Konfession. Mag sie auch heutzutage an manchen Orten aufgehoben sein oder vergessen im Staube liegen, oder mögen auch Lehren als reformiert verkündet werden, die ihr widersprechen, Gottes Wort bleibt in Ewigkeit und so auch, was mit Gottes Wort übereinstimmt. Mit dem Rationalismus, mit dem Unglauben und den Neuerungen der Modernen hat sie nichts gemein, sie protestiert dagegen als nicht reformiert. Doch – kehren wir nochmals zu unserm Bullinger zurück.

Bullinger hielt bis an sein Lebensende am 17. September 1575 fest an dem Glauben, wie er ihn in der helvetischen Konfession ausgelegt und sagt auch in dem Testament, das nach seinem Tode dem Rate zu Zürich übergeben wurde, Folgendes: „Ich bezeuge hiemit vor Gott und seinen Dienern und der von ihm geordneten Obrigkeit, daß die Lehre, die ich die ganze Zeit meines Dienstes der Kirche vorgetragen, die wahre, rechte, christliche Lehre ist, genommen aus dem Alten und Neuen Testament an die ich von Herzen glaube und ungezweifelt hoffe, daß ich und alle, die ihr glauben, die ewige Seligkeit erlangen werden; dagegen bekenne ich deutlich und klar, daß des Papstes Lehre, die der unsrigen zuwider ist, die falsche, verführerische Lehre ist, von den heiligen Aposteln verworfen und unter des Widerchrists Namen verdammt ist; wie das alles in unsrer Konfession, auch in meinen Predigten und gedruckten Büchern gründlich erklärt und erwiesen ist. Und in diesem wahren christlichen Glauben scheidet ich ab zu unserm Herrn Christo, welchen ich für meinen einigen Heiland, Leben, Erlöser und Trost erkenne, welchen ich auch lobe und preise bis in Ewigkeit.“

Vor seinem Tode ermahnte er auch die Diener der Kirche, bei der einfachen, wahren Lehre zu bleiben, die er und sie bis her aus dem Worte Gottes gelehrt hätten; auch sollten sie doch Gott in allem ihrem Anliegen ernstlich anrufen; denn er habe oft erfahren, wie ihm das gläubige Gebet in großen Gefahren viel geholfen habe. Auch sollten sie sich doch vor Lastern hüten.

In seiner letzten schweren Krankheit rief er oft: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein“ und setzte hinzu, er habe eine unumstößliche Hoffnung in seinem Herzen, Gott werde in seinem Hinschied seine arme Seele sobald sie aus diesem Leib werde hingefahren sein, nach seiner unermesslichen Barmherzigkeit, auf die er sich allein verlasse, in seine himmlischen Wohnungen aufnehmen; seinen hinfalligen Leib aber, wenn er als ein Samenkörnlein in der Erde werde erstorben und verfaulet sein, von Toten auferwecken und mit einem himmlischen Glanz verkläret, aufs Neue mit seiner Seele vereinigen, und das für immer und ewig, um eben so lang zu genießen jener höchsten und seligsten Freude, die Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat.“

Heinrich Bullinger starb den 17. September 1575.